# Theologisches Literaturblatt.

## Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 20. Januar 1826. Nr. 6.


Epistelpredigten von D. Ernst Gottfried Adolph Böckel. Halle, in der Rengerschen Verlagsbuchhandlung. 1823. X u. 286 S. gr. 8. (1 Thlr. 3 gr. oder 2 fl.)

Predigten über die epistolischen Perikopen haben allerdings ihre besondern Schwierigkeiten. Theils fehlt ihnen das lebenanregende Element, die Geschichte. Bilder, unmittelbar aus dem Leben genommen, erregen von selbst schon Aufmerksamkeit und Theilnahme, Abscheu oder Nacheiferung, und nehmen alle Kräfte des Geistes zugleich in Anspruch, während die Texte aus den Briefen der App., ungeachtet der herrlichsten Belehrungen, Warnungen, Tröstungen, Ermunterungen, welche sie enthalten, immer erst durch den Verstand auf die übrigen Seelenkräfte Einfluß gewinnen können, und einer geschickten Hinweisung aufs Leben bedürfen, um richtig angewendet zu werden. Theils sind auch mehrere Episteln ziemlich dunkel und unverständlich, und aus dem Zusammenhange mit den vorhergehenden und nachfolgenden Versen gerissen, setzen auch eine nicht geringe Bekanntschaft mit dem A. T. voraus, so daß beinahe eben so viel Zeit, als zu einer Predigt gehört, angewendet werden möchte, um sie nur erst allgemein verständlich zu machen, geschweige daß der gemeine Mann sogleich von dem Schönen und Erhabenen, welches darin enthalten ist, und von der Charakterhoheit der Personen, die hier blos sprechend, nicht handelnd erscheinen, sich angezogen fühlen, oder den Hauptgesichtspunkt fassen sollte, unter welchen man den Gesammtinhalt bringen will, was übrigens auch darum für den Prediger oft eine schwere Aufgabe ist, weil manche sehr verschiedenartigen und vielumfassenden Inhaltes sind. Das ist denn auch die Ursache, warum man selbst da, wo beim Nachmittagsgottesdienste jeden Sonntag über die Episteln gepredigt wird, mit diesen noch viel zu wenig bekannt ist; während die Evangelien fast Jedermann auswendig weiß, den Inhalt der Predigt schon fast ahnen kann, und nur gespannt ist, von welcher neuen Seite dießmal die evangelische Erzählung aufgefaßt werden möge.

Da aber nichts desto weniger die Briefe der Apostel, nebst der Apostelgeschichte, von so ungemeiner Wichtigkeit sind, weil sie den Commentar zu den Evangelien abgeben, weil wir aus ihnen wenigstens lernen, wie die Apostel den Herrn verstanden hatten, und weil wir ohne sie gar keine Kenntniß von der frühesten Beschaffenheit der christlichen Kirche haben würden; so war es sehr verdienstlich, daß besonders seit Reinhard die Aufmerksamkeit der Prediger wieder mehr, als sonst, den Episteln zugewandt worden ist, um das Volk auch mit diesem wichtigen Theile des N. T. allmählich bekannter zu machen, obgleich die Zahl der im Drucke erschienenen Epistelpredigten keineswegs bedeutend ist.

Um desto dankenswerther muß uns die Gabe des Hrn. D. B. erscheinen, indem sie nicht etwa blos die Zahl der Epistelpredigten vermehrt, sondern weil seine Arbeiten in der That auch solcher Vorzüge sich erfreuen, die den Wunsch rege machen, der Hr. Verf. möchte der Erwartung eines neuen Bändchens nicht gleich in der Vorrede verneinend zuvorgekommen sein. Zwar zeichnen sich vorliegende Predigten keineswegs durch eine besondere Genialität, noch durch eine hinreißende Beredtsamkeit, noch durch eine freundliche Gemüthlichkeit, die auch den minder ernst Gestimmten wenigstens eine zeitlang zu fesseln, zu rühren weiß, aus, sie erinnern vielmehr durch ihre ruhige Sprache, durch ihre gründlich auseinandergesetzten Begriffsbestimmungen, durch ihre geregelten Abschnitte, an den Ton einer belehrenden Abhandlung; die Ruhe geht aber nicht in Kälte über, der Mangel an Genialität ist kein Mangel an Geist und Scharfsinn, und der fromme Ernst läßt am wenigsten jenen glänzenden Witz und jene effectmachende Kraftsprache vermissen, womit man hier und da noch dem Himmelreiche Gewalt anzuthun sucht. Der Hr. Verfasser sucht vielmehr durch eine lichtvolle Überzeugung sich einen Zugang zum Herzen zu verschaffen, und Niemand, dem es um Erbauung wahrhaft zu thun ist, wird ohne Erbauung sie aus der Hand legen. Besonders bemüht sich der Hr. Verf. im Übergange vom Texte zum Thema jedesmal eine gedrängte Erklärung der Epistel zu geben, aus deren Hauptinhalte sodann das Thema hervortritt, worauf die gut geordneten Theile zugleich so eng als möglich an die Hauptpunkte der Epistel sich anschließen, und mit vielen, treffenden Sprüchen verwebt sind. Nur die Exordia sind bisweilen zu lang, und bereiten nicht bestimmt genug vor, indem sie zu weit ausholen.

Der Leser findet überhaupt dreizehn Predigten, die alle in den Jahren 1818 und 1819 gehalten worden sind, und zwar in Danzig; nur die neunte gehört dem J. 1813 an, was auch ihr Inhalt verräth; sonst enthalten sie nichts, was auf besondere Zeiten oder Ortsverhältnisse hinwiese.

I. Am Neujahrstage. Wie wichtig uns heute der Gedanke sein muß, daß wir Gottes Kinder sind, durch den Glauben an Jesum Christum. Wir müssen diesen Gedanken besonders heute in uns zu beleben suchen, denn alsdann werden wir 1) alle Veränderungen, denen wir entgegen gehen, richtig beurtheilen; 2) das Gute, das uns zu Theil wird, dankbar genießen; 3) die Widerwärtigkeiten, die uns treffen, mit frommer Ergebung tragen; 4) von dem Gefühle des heiligsten Bandes, das uns umschlingt, begeistert; 5) zur treuen Erfüllung unsrer Pflicht gestärkt, und 6) mit unsterblichen Hoffnungen (soll heißen: mit Hoffnung der Unsterblichkeit, oder, einer ewigen Herrlichkeit ꝛc.) erfüllt sein.

II. Am Feste der Erscheinung. Daß die Erscheinung Jesu auf Erden die wohlthätigste Aufklärung und Beruhigung für uns enthält, wenn wir im Glauben an das fortschreitende Besserwerden der Menschheit wanken. 1) Sie berichtigt zuvörderst unsere Vorstellungen von diesem fortschreitenden Besserwerden unsers Geschlechtes; 2) sie widerlegt jede scheinbar widersprechende Erfahrung, und erfüllt 3) unser Herz mit Vertrauen und Hoffnung. Rec. hat in dieser Arbeit einen neuen Beweis gefunden, wie schwierig es sei, über die fortschreitende Veredlung des gesammten Menschengeschlechtes auf Erden das gehörige Licht zu verbreiten, nicht zu gedenken, daß der Stoff für eine Predigt zu reich ist und sehr gebildete Zuhörer voraussetzt.

III. Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Daß Niemand Ursache haben werde, über uns zu klagen, wenn wir von christlicher Menschenliebe beseelt sind. Die Wahrheit dieses Satzes wird 1) in allgemeinen und 2) in besondern Verhältnissen nachgewiesen.

IV. Am Sonntage Invocavit. Daß der wahre Fromme dem großen Haufen ein Räthsel sei. Ein interessantes Thema und recht sinnreich behandelt, indem zugleich der Vortrag sich ganz an den Text anschließt. Wenn aber Hr. Verf. im Exordium von „körperlichen (?) Unannehmlichkeiten spricht, welche Jesus von der frühesten Kindheit an erdulden mußte," und von dem Drucke der Noth, unter dem er seufzte: „des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege;" so legt er in diese Worte mehr hinein, als Jesus wirklich damit sagen will.

V. und VI. Am ersten und zweiten Osterfeiertage. Über den Einfluß, den die Auferstehung Jesu auf unsere Tugend und Beruhigung hat. Wir ziehen folgende Stelle aus der fünften Predigt aus, die zugleich zum Beweise dienen kann, wie erbaulich der Hr. Verf. nicht nur hier, sondern auch fast durchgängig zu sprechen wisse: „Je ähnlicher wir dem sind, dessen Rechtfertigung vor den Augen der Welt wir so eben kennen lernten, destoweniger kann die Ehrenrettung ausbleiben, nach der uns verlangt. Es kommt eine Zeit, ihr Alle, die ihr unschuldig leidet, es kommt eine Zeit, wo die Vorurtheile aufgeklärt, wo die Irrthümer widerlegt sind, durch welche ihr jetzt in ein falsches Licht gestellt werdet, wo selbst die Mißgunst beschämt und zum Schweigen gebracht, und die Bosheit ihrer Waffen beraubt ist. Vielleicht werdet ihr dieß nicht mehr erleben, vielleicht werdet ihr, wie Jesus, sterben müssen, ohne eure Unschuld anerkannt, eure Tugend gegen lieblose Beschuldigungen in Schutz genommen zu sehn; aber eintreten wird der Zeitpunkt gewiß, der euch rechtfertigt. Wenn ihr im Grabe ruht und sicher seid vor den giftigen Pfeilen des Neides und vor den Angriffen des Feindes, dann werden eure Kinder und Enkel mit Liebe an euch denken, und euren Verdiensten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche die Verblendung der Zeitgenossen ihnen versagt. Strebet nur darnach, euch wahre Verdienste zu erwerben, weihet euer Dasein nur der Wahrheit und Tugend und dem Dienste eurer Mitmenschen; wirket für die gute Sache, arbeitet an der Ausbreitung des Reiches Jesu, und seid gewiß (und ihr könnet euch überzeugt halten), ihr werdet nicht immer verkannt sein, nicht ewig in dem zweideutigen Dunkel bleiben, in welches Irrthum oder Bosheit euch hüllt." — Eben so lehrreich ist die zweite Osterpredigt, worin besonders im Übergange vom Texte zum Thema die Gewandtheit bei Berührung des Traumgesichtes uns angesprochen hat. Nicht genügend aber ist uns der dritte Theil vorgekommen, wo zu unsrer Beruhigung gezeigt werden soll, daß die Auferstehung Jesu die Gnade Gottes gegen reuige Sünder verbürge; denn statt daß der Hr. Verf. auf den angeführten Spruch: „Friede hat Gott durch Jesum Christum verkündigen lassen," gleich hätte, um sich den Übergang zu bahnen, hinzusetzen können: „und diese Verheißung, deren Wahrheit Jesus seinerseits mit seinem Blute versiegelte, hat nun durch seine Auferweckung von Gott selbst auch die feierlichste Bestätigung erhalten;" — statt dessen wird blos in unbestimmten Worten von einer „merkwürdigen Beziehung des Todes Jesu auf unsre Sünden" gesprochen, so daß man nicht recht weiß, ob hierin eine dunkle Reminiscenz der Genugthuungslehre (die übrigens nicht sowohl der Auferstehung, als allein des Opfertodes zur Beruhigung der Sünder bedarf) liegen solle, oder nicht. Der Hr. Verf., welcher sonst so klar schreibt, scheint wenigstens hier nicht ganz im Klaren mit sich gewesen zu sein, besonders da er p. 121 selbst noch hinzusetzt: „dunkel, das ist nicht zu läugnen, dunkel und unbegreiflich bleibt uns der Rathschluß Gottes zu unserm Heile; eine Menge Fragen und Schwierigkeiten entdeckt unsre Vernunft, die sie nicht zu beantworten und zu lösen vermag *c*." Können aber solche schwankende Ausdrücke, trotz aller darauf folgenden Zusicherungen der göttlichen Gnade, dazu dienen, dem geängstigten Gemüthe des reuevollen Sünders Trost zu gewähren?

VII. Am Sonntage Quasimodogeniti. Von den Siegen, welche noch jetzt der Glaube an Jesum erkämpft. Im Exordium spricht der Hr. Verfasser von dem herrschenden Mangel an Glauben überhaupt. Doch will es Rec. außerdem, daß das Exordium zu weit ausholt, und vom Glauben überhaupt, ohne daß man weiß, wie? auf den Glauben an Jesum übergeht, — bedünken, als ob in dieser Schilderung seinen Zeitgenossen, wenigstens zum Theil, Unrecht geschehe; denn der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit *c*. hat durch den christlichen Jugendunterricht eine so große Gewalt über die menschlichen Herzen gewonnen, und hat einen so tiefen Grund in jeglichem Gemüthe gefaßt, daß man schwerlich viele Leute antreffen möchte, welche nicht glaubten, ja selbst ohne daß der Mensch es jedesmal zuvor überlegt, hat dieser Glaube Einfluß auf sein Denken und Handeln. Unser Wunsch würde also mehr darauf sich beschränken, daß man sich seines Glaubens immer klarer, inniger bewußt werden, und daß derselbe dadurch immer noch größern Einfluß aufs Leben gewinnen möchte. — Auch würde Rec. vielmehr darum sein Zeitalter tadeln, daß Manche selbst ihren christlichen Glauben nicht auf Christum, als den Anfänger und Vollender des Glaubens zurückführen, sondern ihn lieber allein als das Resultat ihres eignen richtigen Nachdenkens ansehen, und dadurch undankbar und ungerecht gegen den großen Urheber des Christenthums sich bezeigen. Ferner wäre zu wünschen gewesen, daß der Hr. Verf. gleich Anfangs, so wie er das vieldeutige Wort „Welt" erklärt, auch bestimmter, ungeachtet der Andeutungen bei der Texterklärung, sich darüber ausgesprochen hätte, was er unter dem Glauben an Jesum verstehe, weil darüber bekanntermaßen eine so große Begriffsverschiedenheit in unsern Tagen herrscht, und weil nun der aufmerksame Leser immer in einem gewissen

Schwanken erhalten wird, bis er nachher, im Verlaufe des Vortrags, befriedigenden Aufschluß erhält.

VIII. Am Sonntage Misericordias Domini. Ermunterung zur würdigen Ertragung unverschuldeter Leiden. Recht anziehend ist im Exordium der Übergang von unverdienten Auszeichnungen zu unverdienten Schmähungen und Leiden. Wenn nun aber auch zugegeben werden muß, daß dem edlen Manne unverdiente Auszeichnungen drückend vorkommen; so ist doch der daran geknüpfte Nachsatz schielend, daß man nämlich bedauern müsse, wie so viele Personen unverschuldete Leiden nicht zu ertragen vermöchten. Rec. ist freilich ebenfalls überzeugt, daß Viele über letztere sich nicht hinwegzusetzen wissen; aber gewiß nur darum, weil auch nur Wenige durch die erstern sich gedrückt und gedemüthigt fühlen werden. Eben nur der wahrhaft weise und edle Mensch, welcher das Eine vermag, vermag auch das Andere. Übrigens erlaubt sich Rec. bei dieser Predigt noch folgende Fragen: Gibt's denn für die Menschen völlig unverschuldete Leiden? Hätte der Hr. Verf. nicht wenigstens erwähnen sollen, daß der fromme, zartfühlende Christ auch bei solchen Leiden, die für den Augenblick unverschuldet ihn treffen, doch früherer Schuld überhaupt eingedenk sein, und deßhalb nur desto mehr Ursache haben werde, sich der Hand Gottes in Demuth zu unterwerfen? —

IX. Am dritten Sonntage nach Trinitatis. Wozu uns die Wahrnehmung dienen müsse: wir leiden nicht allein; 1) zu geläuterten Vorstellungen von der Regierung Gottes und zu genauerer Kenntniß unserer selbst; 2) wir erhalten dadurch Gelegenheit, Tugenden zu beobachten und Tugenden zu üben; 3) sie erweckt und belebt in uns die Erwartungen, zu denen die gemeinschaftliche Anstrengung uns berechtigt, und die Hoffnungen, die an unsern gemeinschaftlichen Beruf geknüpft sind. Ein Wort zu seiner Zeit.

X. Am 17. Sonntage nach Trinitatis. Daß der Tugendhafte allein wahre Freiheit genieße. Dieß bestätigt sich, wir mögen nun 1) auf seine Urtheile, 2) auf seine Handlungen, 3) auf seine Verbindungen, oder 4) auf seine Gefühle sehen.

XI. Am 11. Sonntage nach Trinitatis. Über die nothwendige Vereinigung anspruchloser Demuth und edlen Stolzes in der Gesinnung des Christen. 1) Wird die anspruchlose Demuth und der edle Stolz näher beschrieben, sodann wird 2) gezeigt, was unter der empfohlenen Vereinigung dieser Tugenden zu verstehen sei, und 3) wird die Nothwendigkeit einer solchen Verbindung auseinander gesetzt. Ein sehr durchdachter und trefflich ausgeführter Vortrag.

XII. Am 26. Sonntage nach Trinitatis. Der verschiedene Eindruck, welchen der Gedanke an die vergeltende Ewigkeit auf die Gemüther der Menschen macht. Das Exordium ist wieder nicht glücklich gewählt; aber die Ausführung geht ihren ruhigen, kräftigen Gang fort, ganz an die Epistel sich anschließend. Es wird gezeigt, daß dieser Gedanke anders wirke 1) auf Lasterhafte, die in sorgloser Sicherheit leben; 2) anders auf Sünder, die ihre Fehler erkennen, und 3) noch anders auf Tugendhafte, die sich eines redlichen Eifers im Guten bewußt sind.

XIII. Am ersten Adventsonntage. Christliche Beweggründe zu einem frommen Sinne und Wandel. Es sind folgende vier aufgestellt. 1) Nur dann können wir



uns der Gnade Gottes in Christo erfreuen; 2) nur dann dürfen wir uns unserer christlichen Erkenntniß nicht schämen; 3) nur dann stehen wir wirklich in inniger Gemeinschaft mit Jesu; 4) nur dann sind wir im Besitze der edelsten Freiheit.

Selten nur stößt man in diesen Predigten auf einen verfehlten Ausdruck, z. B. p. 89, wo ohne weiteres gebetet wird: „unser Herz erhebt sich zu dir, du Erstling unter denen, die da schlafen rc.", oder p. 268, wo es nach Anführung einiger apostol. Aussprüche heißt: „Oder soll ich den Herrn selbst reden lassen?" — Eben so selten findet man mißlungene Perioden, wie p. 10 „— — wäre es uns vergönnt, die Geschichte der Menschheit vollständig im Zusammenhange zu übersehn, oder auch nur die Begebenheiten in einem Menschenleben nach ihrer engen Verkettung ganz zu begreifen, so würden wir überall die Beweise finden, daß wir durch den bunten Wechsel, oder vielmehr durch die genau bestimmte Aufeinanderfolge der Veränderungen, die uns treffen, zur Weisheit und Tugend, oder, welches einerlei ist, für den Himmel gebildet werden sollen."

---

Neujahrsgabe. Bestehend in vier Predigten, beim Nachmittagsgottesdienst — gehalten, seinen Zuhörern gewidmet von D. Benj. Adolph Marks, Professor, Universitätsprediger rc. zu Halle. Halle, Waisenhaus. 1825. 96 S. 8. (6 gr. od. 27 kr.)

Schon der wohlthätige in der Vorrede bezeichnete Zweck, welcher dieser kleinen Sammlung zum Grunde liegt, wird ihr freigebige Leser verschaffen. Sie würde deren auch durch ihren Inhalt an sich in vorzüglichem Grade werth sein, und verdient darum, daß wir uns ein wenig länger bei ihr verweilen.

Die Hauptsätze sind, ohne sich durch Neuheit auszeichnen zu wollen, praktisch und beziehungsreich, darum interessant. Der Text wird fleißig benutzt, und so den Vorträgen ein biblischer Gehalt gegeben. Die Ausführung weiß diejenigen Momente hervorzuheben, worauf die Erbauung eines christlich erregten, demüthig sittlichen Geistes beruht; dabei wird die genaue Beobachtung des werdenden bessern Stoffs in dem Menschen, und wodurch er es wird, nirgends vermißt. Auch die Sprache hält sich durchgängig in einer edeln Popularität, und in der äußern Form sind diese Vorträge, ohne die Gränze zu überschreiten, in dem rechten Maß, eher lang als kurz zu nennen, indem sie etwa 22 Octavseiten einnehmen. Was wir noch wünschen, wäre, daß der Verf. in Hinsicht der Disposition etwas strenger verfahren sein möchte, wodurch der Gedankengang vielleicht hier und da mehr Einheit und zusammenhaltende Bindung gewonnen hätte.

Die erste über Apost. Gesch. 20, 35. handelt nach einem Eingange, worin die Wohlthätigkeit als eine vornehmlich christliche Tugend gepriesen wird, den Satz ab: Geben ist seliger denn Nehmen. 1) Erklärung des Sinnes dieses Worts und Wahrheit desselben; 2) unter welchen Bedingungen es sich auch an uns bewähren kann. Bei dem ersten Theile wird die richtige Bemerkung gemacht, daß die Selbstsucht jenes Wort nur so aufzufassen pflegt, daß der, welcher gibt, sich äußerlich glücklicher befinden muß, als der, welcher Wohlthaten empfängt; daß aber die Gesinnung der Wohlthätigkeit es sei, um welcher willen der,

welcher sie hat, selig gepriesen wird. Diese G[illegible]ung muß, heißt es mit Recht, aus dem Quell wahrhafter Liebe hervorgehen, und dann macht ein solches Geben auch reich für die Ewigkeit. Hier ist S. 11 eine rührende Stelle über das Wohlthun im Sinne des Erlösers, welche wir gern abschrieben, wenn es der Raum erlaubte. Der zweite Theil nun, welcher zeigt, daß man mit Liebe, Weisheit, Demuth und endlich mit Hinschauen auf den Herrn, geben solle, um die Seligkeit des Gebens zu empfinden, würde nach unserer Meinung weit passender und kräftiger mit in den ersten Theil, wohin diese Ausführung eigentlich gehört, verarbeitet sein.

Die andere Predigt hat einen etwas langen Eingang, worin gezeigt wird, warum das Schicksal, verkannt zu werden, oft die beßten Menschen trifft; woran sich noch eine besondere Einleitung über die Sonntagsepistel 2 Kor. 11, 18 ꝛc. anschließt. Wir billigen solchen im Grunde doppelten Eingang nicht, indem es an der historischen Einleitung genug war; die Gedanken des ersten Eingangs aber in den Vortrag selbst gehörten. Jeder zu lang ausgedehnte Eingang ermüdet und entzieht leicht etwas von der Aufmerksamkeit, welche der Abhandlung ganz und ungeschwächt gewidmet sein soll. Das Thema ist: „wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir uns verkannt sehen.“ Hier wäre wohl dichotomisch zu fragen gewesen: 1) wann sehen wir uns verkannt? 2) wie haben wir uns dabei zu verhalten? Die erste Frage aber wird hier ganz übergangen und wie wir glauben, nicht mit Recht. Denn vorsichtig waren die Fälle zu unterscheiden, wo man mit Grund und ohne Grund verkannt wird; wo man selbst Veranlassung dazu gibt, oder absichtlich von Andern einem falschen Urtheile blosgestellt ist. Dieser Unterschied, dünkt uns, hätte folgenden Regeln, welche aufgestellt und erläutert werden, mehr Haltung und Sicherheit gegeben: a. schweige, so lange du dadurch in deiner pflichtmäßigen Wirksamkeit nicht gestört wirst; b. vertheidige dich, wenn die Pflicht gebietet, auf eine christlich geziemende Art; c. bedenke, daß du nur bist, was du vor Gott giltst; d. laß dich durch die Verkennung zur Selbstprüfung und Besserung erwecken. Alles dieß wird vortrefflich durchgeführt und Licht und Gehalt aus dem Texte überall kräftig hinein gearbeitet. Die erste Regel indeß würde der innern Ordnung nach kaum voranzustellen, sondern zuerst und als Grundlage c., dann a., hierauf b. und zuletzt als die Folge des Ganzen d. zu stellen sein. Übrigens erlauben wir uns noch die allgemeine Bemerkung, daß der Gegenstand dieses Vortrags, so oft er bereits auf der Kanzel zur Sprache gebracht worden, uns immer nicht unbedingt dazu geeignet scheint. Man sollte mehr über die falsche Meinung predigen, daß man verkannt werde, als über das Verkanntwerden selbst. Jene ist ungleich häufiger, als dieses. Aus diesem Grunde sind die zur Selbstprüfung vorgelegten Punkte S. 42, 43 am meisten praktisch.

Die dritte Predigt am Osterfeste über Joh. 20, 11–17. handelt von der Hoffnung einer künftigen Wiedervereinigung mit unsern Vollendeten. Der Eingang ist sehr zweckmäßig, indem er vorbereitet und spannt, ohne dem Interesse der Abhandlung etwas zu entziehen. Diese zeigt nun zuerst, worauf die Hoffnung der Wiedervereinigung beruht, und was uns diese gewährt. Sie beruht auf dem Glauben,



daß unser Geist unsterblich sei, und mit Bewußtsein fortdaure; dann auf dem Glauben an die ewige Liebe Gottes; endlich auf der Verheißung unseres Herrn. Im zweiten Theile wird das Tröstende und Ermunternde, um sich zu bereiten auf die künftige Wiedervereinigung, bündig entwickelt, und ein rührendes Schlußwort an die Kinder, welche das Abendmahl an diesem Tage zum erstenmale genossen hatten, hinzugefügt. Wir loben an dieser Arbeit vorzüglich, daß sie die Klippe vermieden hat, welche manche ähnliche Predigt in bekannten Sammlungen nicht zu vermeiden wußte, nämlich dem Gefühle zu viel einzuräumen, und der praktischen Seite, der Erregung, der sittlichen Erhebung des Zuhörers, zu wenig das zuzuwenden, was ihr bei einer solchen Aussicht gebührt.

Die letzte Predigt ist am Neujahr 1825 gehalten, über Col. 3, 17. Sie will zu der segenreichen Entschließung erwecken, Alles, was wir thun, im Namen des Herrn Jesu zu thun. 1) Was das heiße, 2) wie segenreich die Entschließung dazu sei. Es wird synthetisch gezeigt, daß „in Jesu Namen Etwas thun,“ heiße es im Glauben an ihn, aus Gehorsam gegen ihn, in seinem Sinne, mit dem Blicke auf sein Vorbild, im Vertrauen auf ihn und zur Förderung seines Werkes thun. Hierbei hätte allerdings Einiges in einander gearbeitet werden können; denn wer Etwas in dem Sinne des Herrn vollbringt, der fördert ganz gewiß auch sein Werk ꝛc. Der zweite Theil macht die Anwendung, daß ein solches Thun vor allem Unrecht bewahre, den Fortschritt im Guten fördere, unser Thun heilsam für die Mitmenschen mache, und es endlich nicht an Zufriedenheit und Trost fehlen lasse. Wenn wir auch hier die eben gemachten Bemerkungen wiederholen möchten; so ist doch dieser ganze Vortrag so reich an wahrhaft christlicher Aufforderung, so sehr das Eingehen in das Innere empfehlend, und zu den heiligsten Entschlüssen an dem bedeutungsvollen Tage, an welchem er gehalten wurde, ermunternd, daß wir unmöglich einen Tadel, welcher nur die Form treffen würde, aussprechen mögen.

N.

---

## Kurze Anzeigen.

Gutachten über die Annahme der Preußischen Agende, an einen Preußischen Geistlichen abgegeben, von D. H. G. Tzschirner, Prof. der Theol. und Superint. in Leipzig. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. gr. 8. 32 S. (4 gr. oder 18 kr.)

Dieses kleine Tractätchen, von einem freimüthigen, für das Heil der evangel. Kirche mit vieler Umsicht erwärmten, in die Angelegenheit der preuß. Agendensache weiter nicht verwickelten Manne, enthält, laut der Vorrede, das, was er auf geschehene Anfrage eines preuß. evangel. Predigers demselben handschriftlich zur Antwort gegeben hatte. Auf die Frage: Soll man die Einführung dieser Agende durch eine bejahende Unterschrift billigen? antwortet Hr. D. Tzsch. Nein; so lange dieselbe noch die Mängel an sich trägt, welche ihre Einführung bedenklich machen, kann kein evangel. Geistlicher wider seine Ueberzeugung sie gut heißen, und muß also bei ihrer Einführung, so lange es geht, nein sagen. Auf die Frage aber: Wenn nun diese Agende mit obrigkeitlicher Gewalt befohlen und eingeführt wird, soll man da auch sich fügen, oder nicht lieber seine Stelle niederlegen? antwortet der Hr. Verf. Nein. Da diese Agende nicht geradezu dem Geiste der evangel. Kirche widerstreitet, so würde es Ungehorsam gegen die Landesobrigkeit verrathen, wenn man sich noch widersetzen wollte, die Niederlegung der Stelle aber wäre wider Gewissen und Pflicht. Sehr wohl überlegt und mit großer Besonnenheit und mancher freimüthigen Aeußerung geschrieben ist diese Schrift, welche auch schon die zweite Auflage erlebt hat.